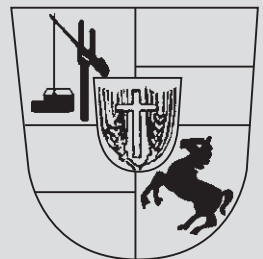


Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien



Heimatkalender 2022

73. Jahrgang



Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien

Heimatkalender 2022

73. Jahrgang

Herausgegeben von Brigitte Bornemann und Cornelia Schlarb

Im Eigenverlag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.
Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Tel.-Nr. 0711 4400770,
E-Mail: Verein@Bessarabien.de

ISBN-Nr. 978-3-935027-27-4

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	2
Jahreslosung 2022	3
Kalendarium und Monatsprüche	5

Bessarabien damals und heute

1. Olaf Hollinger:	Dokumente zur Geschichte der Deutschen in Nordbessarabien	17
2. Arnulf Baumann:	Aussteuer in Bessarabien	33
3. Elvira Wolf-Stohler:	Mach mit mir uf dr Kicheschränk	42
4. Paulus Adelsgruber:	Einleitung zu den Projektbeiträgen	44
5. Paulus Adelsgruber:	Erinnerungen an Interethnik. Interviews mit Bessarabiendeutschen anno 2020	46
6. Josef Sallanz:	Auf bessarabiendeutscher Spurensuche – Erinnerungsliteratur im Deutschunterricht in der Republik Moldau	69
7. Cristina Grossu-Chiriac:	Die Darstellung von Interkulturalität in Periodika der Bessarabiendeutschen zwischen 1918 und 1940	80
8. Natalija Holovina:	Erinnerung an interkulturelle Kontakte in Interviews in ehemaligen deutschen Siedlungen Südbessarabiens	92
9. Mariana Hausleitner:	Die Rumänisierung in Bessarabien und die Folgen für die deutsche Minderheit 1918–1940	107
10. Galina Corman:	Das Bild der Bessarabiendeutschen in der russischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts	119
11. Gertrud Knopp-Rüb:	Mahnung	134
12. Victoria Soloschenko:	Deutsche Spuren im Kulturerbe Kiews	135
13. Viktor Krieger:	Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat, Teil I	142
14. Hans-Christian Petersen:	Karl Stumpp und die Bessarabiendeutschen	169
15. Jakob Schaupp:	Die Bedeutung der „Volksgemeinschaft“ innerhalb bessarabiendeutschen Gesellschaft ...	189

16. Arnulf Baumann:	„Das jüdische Bessarabien“.....	205
17. Angelika Marks:	Helfer in höchster Not	209
18. Mariana Hausleitner:	Der Retter von Czernowitz.....	213

Umsiedlung und Ansiedlungszeit in Polen

19. Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg:	Liebe über die Grenzen der Umsiedlungslager 1940-41 hinweg	217
20. Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg:	Kirchliche Trauung und anschließende staatliche Eheschließung in zwei Ländern.....	224
21. Gertrud Knopp-Rüb:	Ihr Vergessenen der Zeit.....	227

Aus der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart

22. Klaus Nitschke:	Bessarabiendeutsche in Mecklenburg.....	228
23. Gertrud Knopp-Rüb:	Abendstille.....	237
24. Karl F. Hasenfuß:	Förderung ostdeutscher Kultur	238
25. Waldemar Motz und Arnulf Baumann:	Erlebnisse von Waldemar Motz am Kriegsende und danach.....	240

Anschriftenverzeichnis der Autorinnen und Autoren.....	245
---	------------

Dr. Viktor Krieger
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Bayerisches Kulturzentrum
der Deutschen aus Russland
Sandstr. 20 A
90443 Nürnberg

Tel.: 0911 89219599
E-Mail: V.Krieger@bkdr.de
Website: www.bkdr.de

Siedler-Kolonisten aus Bessarabien an der Universität Dorpat, Teil I

Viktor Krieger

Nach dem verlorenen Krimkrieg (1853–56) wurden im Russischen Reich grundlegende und weitreichende Reformen eingeleitet. Die Verkündung des kaiserlichen Manifests über die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft am 19. Februar 1861 führte in der Folgezeit zu einer Reihe von Maßnahmen, angefangen mit der Einführung der ländlichen Selbstverwaltung (Landschaftseinrichtungen oder russ. *Semstwo*) im Jahr 1864, der anschließenden Universitäts-, Presse-, Zensur- und Rechtsreform bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1874 – alles wichtige Schritte auf dem Weg der Formierung eines modernen Staatswesens.

Nach und nach kamen alle Gruppen der Landbevölkerung mit besonderem Status unter die allgemeine Verwaltung, beispielsweise die russischen Bauern auf Privatländereien, die an den Staat gefallen waren (1868) oder die Staatsbauern auf Baschkiren-Ländereien (1869). Dies betraf auch den Sonderstatus der Nachkommen der Kolonisten aus dem Ausland: die staatliche Sonderverwaltung mit Vormundschaftskontoren in Saratow und Odessa wurde 1871 abgeschafft. Die einstigen Kolonisten – von da an als „Ansiedler-Eigentümer“ (russ. *poseljane-sobstwenniki*) bezeichnet – fungierten demnach als Bestandteil der russischen Bauernschaft. Die Aufhebung ihrer Sonderstellung befreite die deutschen Siedler aus der staatlich verordneten Absonderung und band sie damit stärker in das politische, wirtschaftliche und soziokulturelle Leben ihrer russischen Heimat ein.

Der durch die Reformen ausgelöste Modernisierungsschub in wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bereichen forderte nicht nur die Hebung der Allgemeinbildung, sondern bewirkte einen wachsenden Bedarf an Spezialisten verschiedener Fachrichtungen. Dieser tiefgreifende Wandel erfasste auch die „Ansiedler-Eigentümer“; nicht nur wohlhabende Eltern zeichneten sich durch Bestrebungen, ihren Kindern eine höhere Ausbildung angedeihen zu lassen. Es äußerte sich u. a. in der wachsenden Zahl der Zentralschulen und privaten mehrklassigen Lehranstalten. Insbesondere nach der weiteren Liberalisierung der russischen Gesellschaft – so verkündete Zar Nikolaus II. im Manifest vom 17. Oktober 1905 die Einführung einer Volksvertretung, der gesetzgebenden Reichsduma und die Gewährung bürgerlicher Grundrechte – entstanden in den deutschen Siedlungen weitere Typen von Mittelschulen: Real-, Kommerz- und Ackerbauschulen, (Pro)Gymnasien u.ä.

Die Verbreitung der Kenntnis der russischen Sprache führte dazu, dass die mittleren Lehranstalten in umliegenden Städten immer mehr in Anspruch genommen wurden. Erst die bestandenen Abschlussprüfungen gaben die Berechtigung zum Besuch einer zumeist technischen Hochschule bzw. eines Instituts (Realschulabschluss) oder der Universität (Abiturzeugnis eines Gymnasiums). Seit Ende des 19. Jahrhunderts drängten immer mehr so genannte „Kolonistensöhne“ an russische Universitäten und Hochschulen verschiedener Art. Man traf sie in Odessa und Charkow, Dorpat und Riga, St. Petersburg und Moskau an.

Vor allem für die Siedler aus Bessarabien besaßen mittlere und höhere Lehranstalten im Baltikum eine besondere Attraktivität. Es lag wohl hauptsächlich an dem als „deutsch“ wahrgenommenen Charakter bzw. dem „Nationalgeist“ der baltischen Provinzen (Gouvernements) Est-, Liv- und Kurland, was für viele Eltern nicht unwichtig zu sein schien. Sicher spielte auch die deutsche Unterrichtssprache eine nicht unerhebliche Rolle. Infolge der verstärkten Unifizierungs- bzw. Russifizierungsbemühungen seit den 1890er Jahren hat das Russische auch in den Hochschulen und staatlichen höheren Schulen zwar das Deutsche als Unterrichtssprache fast komplett verdrängt, aber die Präferenz für die baltischen Bildungseinrichtungen blieb davon unberührt. Umso mehr, als der protestantischen Prägung der Provinzen und dem baltendeutschen Vereinswesen dadurch keinen Abbruch getan wurde.

Von den betroffenen bessarabischen Jugendlichen traten die meisten zunächst in die Zentralschulen in den deutschen Siedlungen ein; nicht selten besuchten sie danach noch einige Jahre eine höhere allgemeinbildende Schule oder ein Lehrerseminar in der Nachbarstadt, um anschließend in die obere Klasse eines Privat- oder Krongymnasiums in Dorpat, Mitau, Goldingen oder Reval zu wechseln. Ein anderer Weg zum Abitur bestand darin, sich privat für die Abschlussprüfungen vorzubereiten, um als Externer sie zu absolvieren. Insbesondere die Stadt Dorpat mit einer Anzahl an privaten und Staats- bzw. Krongymnasien, mit der deutsch geprägten Universität und national orientierten studentischen Korporationen übte eine starke Anziehungskraft auf die bessarabischen Jugendlichen aus, die imstande waren, für die Kosten eines Internats, des vorbereitenden Privatunterrichts oder des Besuchs einer solchen Lehranstalt im fernen Baltenland aufzukommen. Bei entsprechender finanzieller Unterstützung stand dann dem anschließenden Gang ins Studium nichts im Wege.

Die Kaiserliche Universität Dorpat, seit 1893 in Jurjew umbenannt, erfreute sich besonderer Beliebtheit, nicht zuletzt deswegen, weil sie die einzige Ausbildungsstätte für protestantische Pastoren im ganzen Russischen Reich war. Auf der Theologischen Fakultät durften die Vorlesungen und qualifizierte studentische Arbeiten auch nach 1893 auf Deutsch gehalten bzw. verfasst werden. Ebenfalls die Ärzteausbildung, die in Dorpat einen hervorragenden Ruf genoss, lockte zusätzlich Abiturienten an. Allmählich entstanden unter den einstigen Kolonisten sogar Familien mit akademischer Tradition.

Nicht von ungefähr verzeichnete diese baltische Universität unter allen Hochschulen im Russischen Reich die größte Zahl an Studenten aus dem bäuerlichen Siedlermilieu, darunter 47 allein aus Bessarabien. Viele einstige Dorpatenser spielten in der gesellschaftlichen und intellektuellen Entwicklung dieser Volksgruppe – ob es sich um die Zeit der Zarenherrschaft, oder während des Verbleibs in Rumänien oder um die Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland handelt – eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Daher ist es unser vorrangiges Anliegen, zunächst ein biographisches Verzeichnis dieser ersten Akademiker aus den Reihen der Bessarabiendeutschen dem interessierten Publikum vorzustellen. Der zweite Teil mit den restlichen Biografien und einer ausführlichen Analyse der Studierenden in Dorpat wird im nächsten Jahrbuch/Heimatkalender 2023 präsentiert. Der Verfasser wäre für die weiterfüh-

renden Informationen und für die Zurverfügungstellung von Dokumenten oder Bildmaterial zu den geschilderten Personen sehr dankbar.

Einige Anmerkungen technischer Natur:

Die jeweilige Signatur der Einzelakte aus einem russischen oder einstigen sowjetischen Archiv wird so zitiert: Name des Archivs, Bestand, Verzeichnis, Akte, durch den Punkt getrennt. So sieht etwa die Signatur einer Akte aus dem Estnischen Nationalarchiv (EEA) aus: EAA.402.2.1098. Portraits und Illustrationen sind, sobald nicht extra vermerkt, den Personalakten der Studenten entnommen.

Die Lebensdaten, falls nicht anders vermerkt, sind bis zum 1. Februar 1918 nach dem julianischen Kalender (Alter Stil [A.S.]) angegeben. Im 19. Jahrhundert betrug der Unterschied zu dem im Westen geltenden gregorianischen Kalender (Neuer Stil [N.S.]) 12 Tage, ab dem Jahr 1900 13 Tage. Die Namen sind in alphabetischer Reihenfolge geordnet.

1. Augst, Jakob, auch Jacob

(3.9.1867–(?)1921), Arzt, geb. in Gnadental. Vater: Carl-Gottlob, Mutter: Margarete, geb. Höllwarth. Nach Absolvierung des Aleksander-Gymnasiums in Nikolajew war er ab Juni 1887 an der physikalisch-mathematischen Fakultät der Univ. Moskau immatrikuliert. Drei Jahre später, im März 1890, wurde er wegen der Teilnahme an studentischen Unruhen relegiert. Vom 6. September 1890 bis 5. Dezember 1894 an der medizinischen Fakultät der Dorpater Univ. eingeschrieben, erwarb er ein Arztdiplom. Eine Zeitlang war er als prakt. Arzt in Arzis tätig; arbeitete danach bis 1920 zunächst als Assistenz- und ab 1905 als Chefarzt (Chirurg) am Evangelischen Hospital in Odessa. Nach der bolschewistischen Machtergreifung sah er sich gezwungen, 1920 Odessa zu verlassen, und zog nach Bessarabien, wo er kurz darauf auf seinem Weingut bei Bendery starb.

Lit: HDR 1956, S. 28–30; Plesskaja-Sebold 1999, S. 233–236.

Quellen: EAA.402.2.656; EAA.402.2.656.

2. Beck, Wilhelm

(7.2.1859–13.8.1922), Pfarrer, geb. in Paris. Sein Vater Michael war Küsterlehrer, Mutter: Caroline, geb. Richter. Er besuchte das Privatgymnasium zu Katharinenstadt an der Wolga und machte als Externer das Reifezeugnis am Gouvernement-Gymnasium zu Reval. Von August 1881 bis März 1886 studierte er Theologie und erwarb nach eingehenden Prüfungen die „Würde eines graduierten Studenten der Theologie“. Am 23. November 1886 in Odessa ordiniert, wirkte Wilhelm Beck bis 1898 in Freudental, Gouv. Cherson und danach bis zu seinem Tod in Jelisawetgrad (von 1939 bis 2016 Kirowograd und heute Kropiwnizkij) als Pfarrer. In der Stadt war er auch Religionslehrer an einer Realschule und am Gymnasium.

Lit: Amburger 1998, S. 256.

Quellen: EAA.402.2.1098; EAA.402.2.1099

3. Biedermann, Jakob

(12.1.1890–31.7.1986), Arzt, geb. in Pawlowka, Kirchspiel Benkendorf-Akerman. Vater: Jakob, Mutter: Elisabeth, geb. Baumgärtner. Absolvierte 1909 das

Gymnasium in Akkerman mit einer Silbermedaille und studierte sieben Semester an der Kaiserlichen Militär-Medizinischen Akademie in St. Petersburg. War zweieinhalb Jahre Kronstipendiat, wechselte nach Dorpat im März 1913 und diente ab September 1914, nach dem Abschluss des 10. Semesters, in einem Militärlazarett an der Front (2. Lazarett der 28. Schützendivision). Für herausragende Leistungen im Jahr 1915 mit den Orden der Hl. Stanislaus und der Hl. Anna des 3. Grades ausgezeichnet. Das Arztdiplom wurde ihm am 23. Juni 1917 ausgestellt. Biedermann arbeitete als Mediziner bis 1936 in Neu-Posttal und später in Teplitz. In den Kriegsjahren praktizierte er in Danzig/Westpreußen und bis 1958 in Vach bei Fürth in der Nähe von Nürnberg. Im biblischen Alter von 96 Jahren verstorben, wurde Jakob Biedermann auf dem Friedhof zu Fürth-Stadeln beigesetzt.

Lit: MBI 18/1986.

Quellen: EAA.402.1.2367, EAA.402.1.2368; RGVIA.409.1.547b.



4. Bodamer, Oskar

(7.11.1894–19.8.1941), Jurist (?), geb. im Gutshof Kantemir, Kirchspiel Klöstitz. Vater: Johann Gottlieb, Mutter: Karoline, geb. Stief. Lernte am Gymnasium in Akkerman 1904 bis 1913 und erwarb dort das Abitur. Im August 1913 Aufnahme in die Univ. Dorpat, Juristische Fakultät. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Wohl wegen der Kriegsereignisse wechselte er im September 1914 an die Neurussische Univ. in Odessa. Über sein weiteres Schicksal ist wenig bekannt. 1925 heiratete er Irma Gerstenberger und lebte in Kantemir. Gestorben soll er im Sudentenland sein, damals ein Teil des Deutschen Reiches.

Quellen: EAA.402.1.2851; <http://www.gerstenberger-info.org/ahnen.htm>



5. Eckert, Wilhelm

(9.1.1870–31.1.1931), Philologe, Mittelschullehrer, geb. in Lichtental, Kirchspiel Sarata. Vater: Gottlob (Gottlieb), Mutter: Eva Katharina, geb. Kurz. Besuchte die Wernerschule zu Sarata und anschließend fünf Jahre das Gouv.-Gymnasium zu Mitau in Kurland. Wurde am 19. September 1892 an der Univ.



immatrikuliert, zunächst auf der theologischen Fakultät. Einige Wochen später wechselte Eckert auf die historisch-philologische Fakultät und studierte Geschichte und Deutsche Philologie, eine ziemlich seltene Wahl unter den bürgerlichen Abiturienten. Nach erfolgreichen Prüfungen und der Abfassung einiger Qualifikationsarbeiten wie etwa „Locke und Montesquieu. Ein Vergleich ihrer Betrachtungen über die Staatsgewalten“ und zu so manchen philologischen Fragen erwarb Eckert am 13. April 1898 den Grad eines Kandidaten der Germanistik, d. h. das Diplom mit Auszeichnung. Danach betätigte er sich als Lehrer der deutschen Sprache an einem Gymnasium in Saratow, um 1906 in die alte Heimat Bessarabien zurückzukehren. Nach einer kurzen Anstellung an der Wernerschule in Sarata siedelte er mit der Familie nach Pernau in Livland über.

W. Eckert war von der Niederlage Deutschlands 1918, von den Wirren der russischen Revolution und nicht zuletzt von Enteignungen und Bedrängnissen der deutschen Minderheit im unabhängigen Lettland tief betroffen. Er verstarb an einem Nierenleiden in Liepāja (Libau).

Lit: BH 1957, S. 58–59; Rigasche Rundschau, Nr. 28 vom 5.2.1931 (Nachruf)

Quellen: EAA.402.1.30585, EAA.402.2.4994.

6. Erdmann, Hugo Eugen (auch: Eugen-Hugo)

(16.8.1894–27.12.1958), Dr.-Ing., Chemiker, geb. in Fère-Champenoise II (Neu-Elft), Kirchspiel Fère-Champenoise (Alt-Elft). Vater: Christian, Mutter: Christine, geb. Broneske. Er trat 1903 in das Gymnasium in der Kreisstadt Akkerman ein und absolvierte es 1912. Wurde am 20. August d.J. in Dorpat immatrikuliert und studierte mit Unterbrechungen bis Ende 1917, zunächst an der historisch-philosophischen und ab Oktober 1915 an der physikalisch-mathematischen Fakultät (chemische Abteilung). Mitglied der Korporation „Teutonia“. Im April 1916 versuchte Erdmann, als Einjährig-Freiwilliger in der Marine zu dienen, um danach einen Offiziersrang zu erlangen; sein Gesuch wurde von dem Marine-Hauptquartier in Petrograd (bis 1914: St. Petersburg) abschlägig beschieden. War sehr eng mit dem Dorparter Kommilitonen und Mit-Korporierten, Wilhelm Hurr aus Helenendorf (Transkaukasus), befreundet. Nach der bolschewistischen Machtergreifung 1917 musste er Dorpat verlassen und war bis 1921 am Realgymnasium in Helenendorf tätig. Nach der bolschewistischen Besetzung Aserbaidschans kehrte Erdmann in seine bessarabische Heimat zurück, um im gleichen Jahr sein Studium in Tübingen fortzusetzen. 1924 promovierte er an der Technischen Hochschule Stuttgart zum Dr.-Ing. mit einer Arbeit über wirtschaftsgeographische Grundlagen Transkaukasiens.kehrte im gleichen Jahr in die Heimat zurück und lebte in Tarutino. Dort baute er in einigen Jahren seine Existenz auf, eine chemisch-technische Fabrik, die sich auf Kosmetika und Nahrungsmittel spezialisierte. Daneben erteilte er am örtlichen Mädchengymnasium Chemie und Physik. Ferner engagierte es sich ehrenamtlich im „Deutschen Volksrat für Bessarabien“.



Ab Mitte der 1930er Jahre bekleidete Erdmann u. a. das Amt für Presse und Propaganda in der Gauleitung Bessarabiens und war Redakteur beim „Deutschen Volksblatt“. Nach der Umsiedlung 1940 gelangte er zunächst im Februar 1941 nach Zoppot und 1943 nach Bromberg, wo er einen chemisch-pharmazeutischen Großhandel mit Fabrikation gründete. Im Januar 1945 flüchtete er nach Altenberg (Sachsen), wo bereits sein Bruder und Schwester lebten und diente dort einige Monate als Dolmetscher in der russischen Kommandantur. Ein Jahr später erfolgte die Übersiedlung nach Württemberg, wo er in Ludwigsburg-Asperg wieder einen Betrieb aufgerichtet hat. Bis zu seinem Tod wohnte er in Ludwigsburg.

Die Spruchkammer Stuttgart hat gegen Erdmann ein Verfahren im November 1947 eingestellt, weil „kein hinreichende[r] Verdacht“ bestehe, „dass der Betroffene Hauptschuldiger oder Minderbelasteter ist“. Am 28. April 1948 wurde er allerdings in politische Haft mit der Begründung genommen, der Gruppe der Hauptschuldigen anzugehören. Am 3. Juni d.J. hat ihn die Spruchkammer des Interniertenlagers Ludwigsburg als „vom Gesetz nicht betroffen“ eingestuft und eine sofortige Entlassung angeordnet.

In der Nachkriegszeit engagierte sich Dr. Erdmann im Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche und in der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien und fungierte dort längere Zeit als Geschäftsführer und Vorstandsmitglied. Er ist Verfasser einiger Arbeiten über kulturhistorische Themen.

Lit: MBl 16/1954, 2/1959.

Quellen: EAA.402.1.30779; UAT 258/4019; BArch R 57/52; StAL EL 903/3 Bü 2121.

7. Fuchs, Jakob (auch: Jakob Johannes)

(13.1.1892–9.9.1970), Dr. phil., Historiker, Gymnasiallehrer, geb. in Sarata. Vater: Christian, Mutter: Johanna, geb. Idler. Fuchs bereitete sich mehrere Jahre privat aufs Abiturium vor, u. a. ab 1907 in Dorpat, um letztendlich als Externer im Mai und Juni 1911 Abiturprüfungen am Gymnasium in Akkerman abzulegen. Er studierte zwei Semester Medizin an der Neurussischen Universität in Odessa und ging im September 1912 nach Dorpat, um dort sein Medizinstudium – mit Unterbrechung – bis August 1915 fortzusetzen. Danach wechselte er auf die historisch-philosophische Fakultät, Abteilung für Geschichte, und belegte im neuen Studienfach sechs Semester (Bescheinigung vom 21.2.1918). Mitglied der Korporation „Teutonia“.



Bis Dezember 1918 wurde Fuchs in der Reichsstelle für deutsche Rückwanderung und Auswanderung (Berlin) tätig. Im Juni 1919 setzte er sein Studium an der Universität Tübingen fort und promovierte hier 1921 mit einer Arbeit über den Quellenwert von Tagebüchern Theodor von Bernhardis zum Dr. phil. Nach der Rückkehr in die Heimat unterrichtete er mehrere Jahre Geschichte, Geographie und Rechtskunde am Deutschen Mädchen- (bis 1926) und am Knabengymnasium zu Tarutino (bis 1936) und war Vorsitzender des Deutsch-Bessarabischen Hoch-

schulverbandes. Zum 25-jährigen Bestehen des Gymnasiums verfasste Fuchs 1933 eine Festschrift. Nach 1934 vertrat er im Deutschen Volksrat zu Bessarabien das Presseamt. 1936 siedelte er nach Deutschland über und wurde ab Oktober 1937 als wissenschaftlicher Lehrer für Erdkunde, Geschichte und russische Sprache an der Deutsch-Russischer Schule in Berlin beschäftigt. Eine Zeitlang leitete er im „Verband der Deutschen aus Russland“ (Berlin) die Kulturabteilung. Seit Oktober 1940 diente Fuchs als Dolmetscher für Rumänisch und Russisch in der Wehrmacht und wurde von dort im Oktober 1941 bis Ende des Krieges zur Schulabteilung des Ostministeriums abkommandiert.

Nach dem Kriegsende verbrachte Fuchs ein Jahr im Internierungslager Garmisch-Partenkirchen. Ein Verfahren der Spruchkammer Stuttgart wurde im Oktober 1947 eingestellt. Seit Mai 1949 wieder im Schuldienst, zunächst als Studienrat und ab dem 1. Juli 1953 als Oberstudienrat am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Ludwigsburg. Im Juli 1956 Eintritt in den Ruhestand. Er verstarb in Ludwigsburg und wurde auf dem neuen Friedhof bestattet.

Lit: DPO 8/1937, S. 38–40; MBI 20/1970.

Quellen: EAA.402.1.27969, EAA.402.1.27970; UAT 258/4940, UAT 131/248; StAL EL 902/20 Bü 57457, StAL E 203 I Bü 2385.

8. Gerstenberger, Eduard

(22.10.1895–4.2.1986), Dr. med., Arzt, geb. auf dem Weiler Dschamman-Abbat, Kirchspiel Klöstitz. Vater: Samuel, zugeschrieben zur Kolonie Beresina, Mutter: Amalia, geb. Bauer. Lebte in jüngeren Jahren in der Kleinsiedlung Tamurka. Besuchte 1911–14 die Realschule in Kischinew und absolvierte hier noch die siebte, zusätzliche Klasse. Er legte am Alexander-Gymnasium in Kischinew zusätzlich Lateinprüfungen ab und wurde am 26. August 1914 an der medizinischen Fakultät der Univ. Dorpat immatrikuliert. Mitglied der Korporation „Teutonia“. In Dorpat belegte Gerstenberger drei Semester und wechselte Anfang 1916 an die medizinische Fakultät der Univ. Odessa. Dort studierte er bis April 1918. Im Oktober d.J. schrieb er sich wieder an die Deutsche Univ. Dorpat ein; das Studium dauerte diesmal nur einige Wochen, bis zur Auflösung der Bildungsanstalt nach dem Wegzug der Reichwehrruppen.



Nach Kriegsende versuchte er es zunächst in Tübingen, setzte aber schließlich seine Ausbildung in Marburg fort und promovierte im Februar 1921 zum Dr. med. Bis zur Umsiedlung 1940 war er Arzt in Arzis und arbeitete sich in der Bundesrepublik bis zum Oberregierungsmedizinalrat hoch. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Dr. Gerstenberger im „Alexanderstift“ in Neufürstenhütte. Wurde in Nürtingen, Baden-Württemberg bestattet.

Lit: MBI 9/1986.

Quellen: EAA.402.1.6327, EAA.402.1.6328; UAT 285/5341.

9. Haase, Daniel

(11.9.1877–23.5.1939), Pfarrer und Oberpastor, geb. in Alt-Elft (Fère-Champenoise). Vater: Johann Georg, eingeschrieben in die Siedlung Malojaroslawetz I (Wittenberg), Mutter: Rosine, geb. Reich. Haase absolvierte die Werner-Schule und das Treffner Gymnasium in Dorpat und erwarb das Reifezeugnis am Dorpater Krongymnasium. Am 28. August 1898 an der Medizinischen Fakultät immatrikuliert, wechselte er ein Semester später an die Theologische Fakultät, die ihm am 15. Dezember 1905 den Titel (Diplom) eines „graduierten Studenten der Theologie“ verlieh. Danach studierte Haase noch einige Monate an der historisch-philosophischen Fakultät und wurde von der Univ. Dorpat am 4. Mai 1906 exmatrikuliert. Nach einem Jahr als Predigtamtskandidat wurde er am 29. Juni 1908 Pastor des Kirchspiels Tarutino und blieb in diesem Amt 30 Jahre lang.



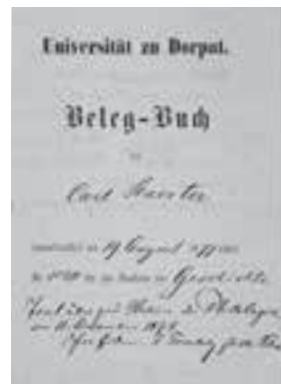
Pastor Haase war eine engagierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und prägte die kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse unter den Bessarabiendeutschen entscheidend mit, sei es als Vertreter des bessarabischen Bezirkskomitees im „Verband russischer Staatsbürger deutscher Nationalität“ im Jahr 1917 in Odessa oder als von der Synode am 30. November 1920 gewählten Oberpastor der Ev.-Luth. Landeskirche in Bessarabien. Nicht minder wichtig war seine Tätigkeit als Präsident des „Deutschen Volksrates für Bessarabien“ (1926–1934) und als Abgeordneter bzw. Senator des rumänischen Parlaments in mehreren Wahlperioden. Seine letzten Lebensjahre waren von kirchlichen Disziplinarverfahren und Auseinandersetzungen mit der Erneuerungsbewegung – die in den 1930er Jahren entstand und sich unter NS-Einfluss befand – stark überschattet.

Lit: Jahrbuch (Kalender) 1940, S. 208; Kalender 1950, S. 160–162; Heer 1980, S. 195–208; Amburger 1998, S. 334; HK 2005, S. 102–103; Schlarb 2007, u. a. S. 473ff, 512–530; Eckert 2012.

Quellen: EAA.402.1.5551, EAA.402.1.5552.

10. Härter (auch: Haerter), Karl (Carl)

(3.11.1856–?1892), Gymnasiallehrer und Co-Redakteur der „Odessaer Zeitung“, geb. in Borodino. Vater: Jacob, ein Winzer, Mutter: Elisabeth, geb. Kroeger. Maturitätszeugnis erwarb er am Dorpater Gymnasium und ließ sich am 19. August 1877 im Studienfach Geschichte einschreiben. Im Dezember des nächsten Jahres wechselte er die Fachrichtung und begann, Philologie zu studieren. Wegen einer hartnäckigen Augenkrankheit musste Härter die Dorpater Universität ohne Diplom im September 1880 verlassen. Krankheitsbedingt war er gezwungen, einige Jahre bei sei-



nen Eltern zu verbringen. 1885 bestand er das Gymnasiallehrerexamen für deutsche Sprache und Literatur und erhielt eine Lehrerstelle am Gymnasium in der Stadt Bolgrad in Bessarabien. Gemäß den Erinnerungen seines Jugendfreundes, Prof. Dr. Nikolai Käfer, war Härter „eine ernst und tief angelegte Natur, vor allen Dingen durch und durch deutsch. Er schwärmte für die deutsche Literatur, für deutsche Philosophie“. Unter seiner Mitwirkung als Co-Redakteur der „Odessaer Zeitung“ begann das Blatt sich mehr und mehr den Interessen der deutschen Ansiedler zuzuwenden, etwa mit der ständigen Rubrik „Koloniales“. Er war Verfasser mehrerer Zeitungartikel zu Fragen der gesellschaftlichen und kulturellen Angelegenheiten der schwarzmeerdeutschen Ansiedler sowie Mitherausgeber des Büchleins „Die Wernerschule und Lehrer Karl Baisch von 1844–1883“ (Odessa, 1884).
Lit: Käfer 1909, S. 10–11.
Quellen: EAA.402.2.8455.

11. Hahn, Gotthold Eduard

(6.1.1863–Dezember 1942), Pfarrer, geb. in Katzbach. Vater: Gottlieb, von Beruf Küster und Lehrer, eingeschrieben in der Siedlung Lichtental, Mutter: Margareta, geb. Jeckle. Besuchte das Progymnasium Schomburg in Katharinenstadt an der Wolga und erwarb nach häuslicher Vorbereitung als Externer das Reifezeugnis am Gymnasium zu Pernau in Livland. Immatrikulierte sich am 7. September 1883 an der Univ. Dorpat und studierte Theologie. Am 18. Dezember 1889 erhielt Hahn nach bestandenen Gradualprüfungen „die Würde eines graduierten Studenten der Theologie“. Nach der Ordination im November 1890 versah er in mehreren wolgadeutschen Siedlungen (Beideck, Rosenberg, Boaro) bis 1912 den pfarramtlichen Dienst. Dem folgten längere Zeiten seelsorglicher Tätigkeit in Hochstädt (Taurien, Ukraine) und zwei Jahre, 1929–1930, in Elisabeththal (Georgien). 1931 wurde Pastor Hahn verhaftet und nach einer mehrmonatigen Untersuchungshaft in das Dorf Tysmsk, Gebiet Tomsk in Sibirien verbannt. Nach der Rückkehr 1934 zog er zu seinem Bruder (Gustav?) nach Jessentuki im Nordkaukasus. Im Zuge der totalen Deportation der deutschen Bevölkerung im Herbst 1941 wieder nach Sibirien zwangsumgesiedelt und dort gestorben. Seine letzte Ruhestätte ist unbekannt.

Lit: Album 1905, S. 104; Amburger 1998, S. 335–336; HDR 1997/98, S. 155–156.

Quellen: EAA.402.2.8542, EAA.402.2.8543.

12. Heier, Samuel

(26.10.1886–29.1.1964 [Tag der Bestattung]), Jurist und Rechtsanwalt, geb. in Alt-Postal (Malojareslawetz II). Vater: Joseph, Mutter: Louise, geb. Irion. Er besuchte die Wernerschule in Sarata und das private Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat. Die Reifeprüfung als Externer bestand er im Juni 1911 am Kaiser-Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat. Im August d.J. wurde Heier an der Rechtsfakultät der Univ. immatrikuliert. Mitglied der Studentenverbindung „Teutonia“. Nach dem Tod des Vaters setzte er sein juristisches Studium im September 1913 an der Neurussischen Univ. in Odessa fort und schloss es 1916 mit Staatsdiplom ab. Vom Februar d.J. bis Ende 1918 diente Heier als einfacher Soldat an der Kaukasusfront.

Aus der Umgebung von Cherson, wo sich die Familie Heier auf dem elterlichen Gut zunächst niedergelassen hatte, flohen sie Anfang 1920 vor den Revolutionsexzessen nach Bessarabien und ließen sich in Tarutino nieder. 1921 wurde Samuel Heier zum 2. Vorsitzenden und Kassenwart des Deutschen Volksrates gewählt. Seit 1923 bekleidete er den Posten des 2. Direktors der „Bank für Handel und Industrie“ in Tarutino. Er spielte im politischen und kirchlichen Leben der deutschen Minderheit in der Zwischenkriegszeit eine wichtige Rolle. Lange Zeit war Heier Präsident des Konsistoriums im Kirchenbezirk Tarutino (bis 1927 Ev.-Luth. Landeskirche Bessarabiens) der evangelischen Kirche A.B. in Rumänien und bekleidete andere Ämter; so u. a. fungierte er nach der Wahl am 27. April 1934 als Amtswalter des Schiedsgerichts des Deutschen Gaurats für Bessarabien und als Obmann des Kreises Tarutino.



Die Umsiedlung 1940 verschlug die Familie Heier nach Bromberg (poln. Bydgoszcz) und Samuel wurde als Jurist und Dolmetscher zum Kriegsdienst eingezogen. Nach dem Kriegsende geriet er für kurze Zeit in Gefangenschaft und ließ sich 1946 in Fellbach bei Stuttgart nieder. Dort wurde er nach seinem Tod auch bestattet.

Lit: Deutscher Volkskalender 1937, S. 45–46; MBI 21/1951, 24/1961, 4/1964; Heer 1980, S. 638–639; Schlarb 2007, u. a. S. 196–198, 221, 227, 299–306, 492.

Quellen: EAA.402.1.6021; BArch R 57/52.

13. Höger (Hoeger), Heinrich

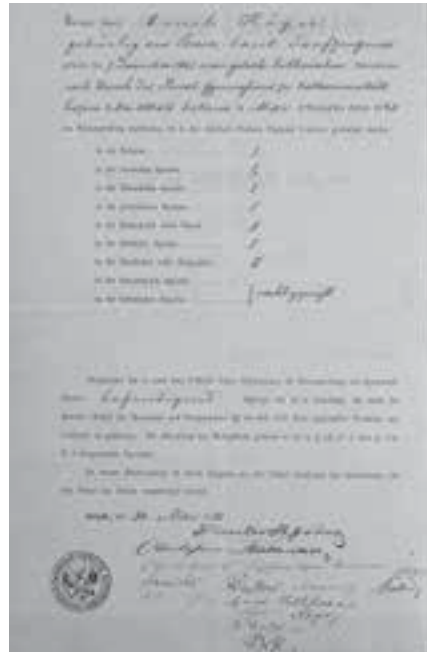
(23.4.1857–?1924), Beamter im Gerichtswesen, wirklicher Staatsrat, geb. in Lustdorf, Kirchspiel und Kreis Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Gottfried, Küsterlehrer, stammte aus Borodino, Mutter: Katharine, geb. Bürgermeister. Machte sein Abitur am 19. Dezember 1877 als Externer am Gymnasium zu Dorpat. Von Januar 1878 bis Juni 1879 an der Theologischen Fakultät in Dorpat immatrikuliert, wechselte Höger anschließend nach Odessa und studierte bis 1885 Jurisprudenz an der Neurussischen Univ. Ab 1888 im Gerichtswesen tätig, zuletzt als Gehilfe des Präsidenten des Chersoner Bezirksgerichts. Als wirklicher Staatsrat (1914) gehörte Höger zu den Spitzenbeamten im Russischen Reich. Gestorben in Osnowa bei Cherson. Bruder von Emil Höger.

Lit: JB 1940, S. 142.

Quellen: EAA.402.2.9870; RGIA.1405.527.907.

14. Höger (Hoeger), Emil

(7.12.1861–20.4.1895), Oberschullehrer, Wissenschaftler, geb. in Lustdorf. Bruder von Heinrich Höger. Besuchte das Privatgymnasium zu Katharinenstadt an der Wolga und erwarb das Abitur als Externer am Gymnasium zu Dorpat. Immatrikuliert am 16. August 1880 an der Medizinischen, seit 24. Oktober 1882 an



der Physikalisch-Mathematischen Fakultät, Fach Chemie. Im August 1885 wurde ihm der Titel eines graduierten Studenten der Chemie verliehen. (Diplom ausgestellt am 30. Dezember 1885). Danach arbeitete er eine Zeitlang als Lehrer in der privaten Lehranstalt des Pastors Schomburg in Saratow. Insgesamt neun Jahre war Emil Höger als Privatlehrer an verschiedenen Orten tätig. 1893–94 hörte er als außerordentlicher Studierender Vorlesungen zur Physik und Mathematik in Dorpat und erwarb nach den bestandenen Prüfungen den Grad eines „Kandidaten der Physik“. Im Juni 1894 bekam er am meteorologischen Observatorium der Univ. Dorpat eine wissenschaftliche Stelle, die er allerdings bereits im Februar 1895 wegen Krankheit aufgeben musste. Einige Monate später starb er in der Stadt an Tuberkulose und wurde dort begraben.

Nach dem Urteil des Leiters des Observatoriums, Prof. Dr. Sresnewsky, „erwies sich Herr Hoeger als ein sehr talentvoller Mann, der sich ganz der Wissenschaft widmete“; er war ein Mensch mit einer „klaren und originellen Denkweise“, der „ein tüchtiger Gelehrter zu werden [versprach]“.

Lit: Nabljudenija 1896, S. 259–261, 285–286; Nabljudenija 1897, S. 345, 354; JB 1940, S. 142.

Quellen: EAA.402.2.9984, EAA.402.2.9985, EAA.1767.1.543.

15. Hohloch, Johannes

(18.5.1865–5.3.1919), Pfarrer, geb. in Neu-Teplitz. Vater: Georg, Mutter: Elisabeth, geb. Fink, die seit den 1870er Jahren in der Kolonie Berlin (Worobjewo), Amtsbezirk Hoffnungstal, Kreis Tiraspol, Gouv. Cherson lebten. Nach dem Ab-

schluss der Dorfschule in Berlin besuchte er 1878–83 die Zentralschule in Großliebental. Dem folgten einige Jahre im Privatgymnasium des Pastors Schomburg in Saratow und Privatunterricht in Dorpat. Im Dezember 1887 bestand Hohloch am Gouv.-Gymnasium zu Reval die Prüfungen als Externer und erhielt das Reifezeugnis. Er ließ sich am 18. Januar 1888 an die Univ. immatrikulieren und studierte Theologie. Durch den Beschluss der Theologischen Fakultät vom 20. September 1893 erhielt Hohloch die „Würde eines graduierten Studenten“. Das Diplom wurde am 3. November d.J. ausgestellt. Ordiniert am 14. Mai 1895. Pastor in Hoffnungstal bei Odessa und ab 1902 in Grunau (Alexandro-Newskoje), Gouv. Jekaterinoslaw. Religionslehrer an der 4-Klassenschule im Ort. Während des Bürgerkrieges von den rebellierenden und marodierenden ukrainischen Bauern unter der Anführung des Anarchisten Machno in Grunau ermordet.

Lit: Album 1905, S. 136; Amburger 1998, S. 358.

Quellen: EAA.402.2.10018, EAA.402.2.10019.

16. Jundt, Johannes

(29.8.1857–8.10.1918), Pfarrer, geb. in Chabag/Schabo. Vater: Ludwig, von Beruf Weinbauer, Mutter: Katharina, geb. Meyer. 1877–79 lernte er im Privatgymnasium zu Katharinenstadt an der Wolga. Erwarb als Externer das „Maturitäts-Zeugnis zur Aufnahme in die Universität“ am Gouv.-Gymnasium zu Reval. 1881–86 studierte Jundt Theologie und erwarb am



12. Februar 1887 den Titel eines graduierten Studenten (Diplom ausgestellt am 14. April d.J.). Ordiniert am 25. Oktober 1887 in Odessa. Versah den seelsorglichen Dienst in Fère-Champenoise und ab 1908 in Kronau (Cherson). Während des 1. Weltkrieges an die Untere Wolga verbannt. Lebte zunächst in der Kolonie Weizenfeld, Gouv. Samara und später in Beidek (Talowka), Gouv. Saratow. Im April 1918 durfte er wieder zurück, verstarb aber kurz darauf infolge erlebter Strapazen. In einigen Editionen und Nachschlagewerken wird sein Ableben dagegen mit 26.12.1920 datiert.

Lit: Album 1905, S. 88–89; Amburger 1998, S. 370–371; HK 2002, S. 264; HK 2006, S. 172–178.

Quellen: EAA.402.2.11210, EAA.402.2.11211.

Akademischer Familienverband Kludt

Die Begründung der akademischen Tradition geht auf Johannes Kludt (1837/38–1907) zurück, der in Teplitz geboren wurde. Soweit ersichtlich, war er nach der letzten Revision (d. h. der Zählung der abgabepflichtigen Bevölkerung) 1857/58 in Malojaroslawetz II (Alt-Posttal) eingeschrieben. Vom Beruf her war er, wie sein Vater, zunächst Lehrer in einigen Ortschaften wie Neuburg bei Odessa oder Berlin bei Großliebental. Seit 1870 wirkte er als Gebietsschreiber (Wolost-Schreiber) in Gnadenfeld, Kreis Berdjansk, Gouv. Taurien. Drei seiner Söhne, Wilhelm (1860–1881), Theodor (1861–1931) und Eduard (1865 bis nach 1898) sowie sein Enkel Johannes (1887–1945) studierten in Dorpat. Ein anderer Sohn, Reinhold (1870–1922), absolvierte das Medizinstudium an der Univ. Charkow.

17. Kludt, Fürchtegott Theodor

(28.6.1861–26.10.1931), Pfarrer, geb. in Neuburg, Kirchspiel Groß-Liebental, Kreis Tiraspol bei Odessa, Gouv. Cherson. Vater: Johannes, Gebietsschreiber, Mutter: Katharina, geb. Fischer. Besuchte das Privat-(pro)-gymnasium Schomburg in Katharinenstadt. Bestand als Externer die Prüfungen am Gouv.-Gymnasium zu Reval und erwarb am 14. September 1879 das Reifezeugnis. Im Januar 1881 an der Univ. Dorpat, Theologische Fakultät immatrikuliert. Am 24. Januar 1886 schloss Theodor Kludt das Studium mit dem Titel eines „graduierten Studenten der Theologie“ ab. Sein Probejahr absolvierte er beim Pastor Baumann im Kirchspiel Prischib, Gouv. Taurien. Nach der Ordination am 3. August 1886 in Prischib wirkte er zunächst bis 1908 als Pastor-Adjunkt in Grunau (Alexandro-Newskoje) bei Mariupol und Rynowka (Dongebiet), dann 20 Jahre in den Kirchspielen Wladikawkas und Jekaterinodar (ab 1920: Krasnodar) und ab 1926 in Kronau (Wysokopolje), Bezirk Cherson in der damaligen Ukrainischen Unionsrepublik. Durfte 1929 nach Deutschland ziehen und verbrachte die letzten Lebensjahre in Korntal bei Stuttgart.

Lit: Album 1905, S. 81; Nachtrag 1929, S. 46; MB 14/1955; Amburger 1998, S. 381.

Quellen: EAA.402.2.12474, EAA.402.2.12475.

18. Kludt, Friedrich Wilhelm

(22.3.1860–13.6.1881), angehender Arzt, Bruder von Theodor Kludt, mit den gleichen familiären und Bildungsangaben wie dieser. Wurde am gleichen Tag,

dem 19. Januar 1881, zusammen mit dem Bruder an der Univ. immatrikuliert und studierte Medizin. Er konnte in Dorpat nur ein Semester belegen und starb an Tuberkulose.

Lit: Album Academicum 1889, S. 784.

Quellen: EAA.402.2.12473.

19. Kludt, Eduard

(12.4.1865 – nach 1898), gelernter Theologe, geb. in Rosenfeld bei Odessa, Kirchspiel Neu-Freudental, Kreis Tiraspol, Gouv. Cherson. Vater: Johannes, Kolonist aus Malojaroslawetz II (Alt-Posttal), Mutter: Katharina, geb. Fischer. Sein Reifezeugnis erwarb Eduard Kludt am Gymnasium zu Dorpat, das er drei Jahre besuchte. Am 18 August 1889 wurde er an der Theologischen Fakultät immatrikuliert und schloss das Studium in Dorpat am 27. September 1894 mit dem Diplom eines graduierten Studenten ab. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Quellen: EAA.402.2.12471, EAA.402.2.12472.

20. Kludt, Johannes Paul

(10.5.1887–17.1.1945), Lehrer und Jurist, geb. in Grunau (Alexandro-Newskoje), Kreisi Mariupol, Gouv. Jekaterinoslaw. Vater: Theodor Fürchtegott, Pfarrer, Mutter: Johanna Elisabeth, geb. Baumann. Besuchte drei Jahre das 3. Charkower Gymnasium und zwei Jahre ein Privatgymnasium in Goldingen und machte im Mai 1908 am Gymnasium zu Jekaterinodar das Abitur. Im August d.J. ließ er sich an die Medizinische Fakultät der Univ. zu Charkow immatrikulieren, wurde aber wegen der Nichtbezahlung der Studiengebühren im Mai 1910 exmatrikuliert. Am 27. Oktober 1910 an die Rechtsfakultät in Dorpat aufgenommen. Studierte hier nur ein Semester und verließ am 28. Mai nächsten Jahres die Univ. Sein weiterer Lebensweg ist nahezu vollständig unbekannt. Nach einigen Angaben lebte Johannes Kludt im Baltikum und war als Lehrer, u. a. als Schuldirektor und Jurist tätig. Sollte in Posen beim Volkssturm vermisst (gefallen?) sein.

Lit: Deutsch-baltisches 1991, S. 212.

Quellen: EAA.402.1.12533.



21. Knauer, Matthäus Friedrich

(3.8.1849–23.12.1917), herausragender Wissenschaftler auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft, v. a. zu Sanskrit. Erster ordentlicher Universitätsprofessor aus der Mitte der Siedler-Kolonisten. Staatsrat. Geb. in Sarata. Vater: Samuel Johannes, Mutter: Magdalena, geb. Aldinger.

Nach Absolvierung der Werner-Zentralschule in Sarata 1865 begann er mit 16 Jahren seinen Lebensunterhalt als Lehrer zu verdienen, weil die „absolute Mittellosigkeit seiner Eltern“ den Wunsch nach Weiterbildung nicht erlaubte.

Nachfolgend war er zwei Jahre Lehrergehilfe in Tarutino, dann diente er ebenfalls als Lehrer in der deutschen Kirchenschule der Stadt Berdjansk und anschließend zwei Jahre in der Kolonie Neu-Stuttgart, Gouv. Taurien. In der letzten Siedlung unterstützte der örtliche Pastor, Ludwig Zeller, das Streben des wissbegierigen Jungen „zur höheren Bildung“, verhalf ihm beim selbständigen Erlernen des Lateinischen und des Griechischen.

Im Dezember 1871 bestand Friedrich Knauer als Externer die Prüfungen am Dorpater Krongymnasium und wurde am 19. Januar 1872 an der Univ. Dorpat immatrikuliert. Bis 1876 studierte er als Kronstipendiat Theologie und erhielt 1875 für eine wissenschaftliche Abhandlung die goldene Preismedaille. Im Januar 1877 erlangte Knauer den Grad eines graduierten Studenten der Theologie. Danach entschloss er sich, weitere drei



Jahre sprachvergleichende und klassische Philologie zu studieren und erhielt im August 1880 den Grad eines Kandidaten der deutschen und der vergleichenden Sprachforschung. Dazwischen musste er 1876–77 als Hauslehrer die Mittel erwerben, um das als Theologiestudent erhaltene Stipendium zurückzuzahlen. Mitglied der Korporation „Livonia“.

Drei Jahre lang (September 1880 bis September 1883) widmete sich Friedrich Knauer Sprachstudien, vornehmlich in Sanskrit, an den Universitäten Jena und Tübingen. Nach der Magisterarbeit (1882) folgte zwei Jahre später die fundamentale Doktordissertation „Das Gobhilaaghyasutra (Text nebst Einleitung)“, die er seinem frühen Förderer, Pastor Zeller, widmete. Nach einer kurzen Beschäftigung als Privatdozent in Dorpat wurde er im Februar 1885 an den Lehrstuhl für Vergleichende Sprachen und Sanskrit an die St. Wladimir-Universität Kiew versetzt. Im Januar 1886 wurde Knauer zum außerordentlichen und 1889 zum ordentlichen Professor dieses Lehrstuhls ernannt, an dem er fast 30 Jahre lang wirkte. Verfasser mehrerer wissenschaftlicher Abhandlungen und Lehrbücher zu Sanskrit und insgesamt zu indogermanischen Sprachen. Seit 1907 Präses des Südwestlichen Deutschen Vereins. Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Während der Besuche des Heimortes Sarata 1888–89 grub Knauer zwecks archäologischer Erforschung zum ersten Mal auf dem Territorium Bessarabiens einige Kurgane aus.

Nach Ausbruch des 1. Weltkrieges fiel Knauer der antideutschen Hysterie zum Opfer. Man machte ihm zum Vorwurf, dass die Tochter und der Sohn in Jena studierten und sich seine Frau mit anderen Familienmitgliedern in Deutschland aufhielt. In den Zeitungen starteten eine Hetzkampagne gegen den Professor. Es erschienen verleumderische Beiträge, wonach Knauers Söhne, Siegfried und Helmut, gegen Russland kämpfen würden. Knauer durfte keine Lehrtätigkeiten mehr ausüben, und am 24. Dezember 1914 wurde der 65-jährige Professor in Kiew verhaftet, ins Gefängnis gebracht und zwei Wochen später nach Sibirien in das entlegene Städtchen Kainsk im Gouvernement Tomsk ausgewiesen. Die Fürspra-

ANNO DOMINI MDCCLXXXV ET FELICIS MEMORIE

ALEXANDRI III

ALTISSIMI SERENISSIMI POTENTISSIMI IMPERATORIS ET ARCHICAMERARII TOTIUS RUSSE
ETC. ETC. ETC.

DOMINI NOSTRI LONGE CLEMENTISSIMI

GRACIA APOSTOLICA PONTIFICIS

UNIVERSITATIS LITTERARUM CAESARIE DORPATENSIS

RECTORE MAGNifico

ET C. ET C.

EDUARDO DE WAHL

QUI IN ANNO DOMINI MDCCLXXXV ET FELICIS MEMORIE ALEXANDRI III IMPERATORIS CAESARIS ET ARCHICAMERARII TOTIUS RUSSE
ETC. ETC. ETC. IN UNIVERSITATE LITTERARUM CAESARIE DORPATENSIS
MAGISTER ET LECTOR HISTORICORUM ET PHILOLOGORUM

EX DECRETO ORDINIS HISTORICORUM ET PHILOLOGORUM

ET C. ET C.

IN ANNO DOMINI MDCCLXXXV

FRIDERICUM KNAUER

ET C.

UNIVERSITATIS LITTERARUM CAESARIE DORPATENSIS

„Das Goblitzgymnasium“

IN ANNO DOMINI MDCCLXXXV

ET C. ET C.

DOCTORUM PHILOLOGORUM COMMISSARIUS

GRACIA APOSTOLICA PONTIFICIS ET IMMUNITATIS

DOCTORIS LINGUARUM COMPARANDARUM

ET C. ET C.

WILHELMUS HOERSCHELMANN

QUI IN ANNO DOMINI MDCCLXXXV ET FELICIS MEMORIE ALEXANDRI III IMPERATORIS CAESARIS ET ARCHICAMERARII TOTIUS RUSSE
ETC. ETC. ETC. IN UNIVERSITATE LITTERARUM CAESARIE DORPATENSIS
MAGISTER ET LECTOR HISTORICORUM ET PHILOLOGORUM

IN ANNO DOMINI MDCCLXXXV ET FELICIS MEMORIE ALEXANDRI III IMPERATORIS CAESARIS ET ARCHICAMERARII TOTIUS RUSSE
ETC. ETC. ETC.

DRUCKT LITHEGRIE

IN DER BUCHDRUCKERIE VON H. SCHNEIDER

IN D.



Doktordiplom von Friedrich Knauer, ausgestellt am 28. Januar 1885

che des Akademiemitglieds Wladimir Peretz und anderer namhafter Gelehrter bewirkte nur seine Überführung in die Stadt Tomsk. Im kalten und frostigen Klima zog er sich eine Nierenentzündung zu und erblindete. Er starb in der Verbannung in Tomsk.

Lit: Biografičeskij 1903, S. 574–579; Album Dorpato-Livonorum 1908, S. 34–35; HK 1971, S. 69–72; HDR 2014, S. 91; <https://enc.rusdeutsch.eu/articles/3632> (auf Deutsch).

Quellen: EAA.402.2.12505, EAA.402.2.12506, EAA.402.2.12507, EAA.402.2.12508, EAA.402.3.804; EAA.1844.1.166 (Portrait).

22. Knauer, Gotthold

(24.10.1889–28.07.1937), Frauenarzt, geb. in Felsenbrunn, Kirchspiel Neusatz auf der Krim, Kreis Perekop, Gouv. Taurien. Vater: Wilhelm Friedrich, ein Ansiedler aus Sarata, Mutter: Margareta, geb. Gorne. 1890 zog die Familie nach Otar-Majnak, Kirchspiel Djelal, Kreis Jewpatorija (Eupatoria). Nach dem Besuch der Werner-Zentralschule (1903–07) und der Treffnerischen Lehranstalt in Dorpat bestand Gotthold Knauer im Mai und Juni 1910 Abiturprüfungen am Gymnasium zu Jewpatorija. Im gleichen Jahr begann er, an der Odessaer Univ. Medizin zu studieren. Engagierte sich im „Deutschen Studentenverein zu Odessa“.



Wegen den Unruhen an der Univ. und aus Enttäuschung über den Verein wechselte Knauer im September 1912 nach Dorpat und setzte sein Medizinstudium fort. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Als Juniorarzt des 13. Sanität-Desinfektionstrupps der Militäreisenbahn der russischen Nordfront nahm er von Mai 1915 bis November 1917 am 1. Weltkrieg teil und wurde mit dem Orden des Hl. Stanislaus der 3. Klasse ausgezeichnet. Im März 1918 legte er die Prüfungen für das Arztdiplom ab.

Nach dem Krieg arbeitete Knauer als Frauenarzt auf der Krim, zuletzt als Oberarzt in einer Kuranstalt der Ukrainischen Versicherungskasse in Jewpatorija. Am 23. November 1936 wurde er von der örtlichen NKWD-Behörde verhaftet und zusammen mit weiteren 23 Personen, vorwiegend Deutschen, der Teilnahme an einer „konterrevolutionären faschistischen Organisation“ beschuldigt. Das Militärtribunal der Schwarzmeerflotte verurteilte ihn am 27. April 1937 zum Tod durch Erschießen; das Urteil wurde am 28. Juli d.J. in Simferopol vollstreckt. Das Oberste Gericht der UdSSR rehabilitierte Gotthold Knauer am 25. Oktober 1960.

Lit: Reabilitirovannye istoriej 9/2014, S. 344.

Quellen: EAA.402.1.12580, EAA.402.1.12581, EAA.1846.1.9; RGVIA.2031.2.456

Akademischer Familienverband Koch aus Gnadental

Der Familienpatriarch, Johann Jakob Koch (1817 in Nagold, Württemberg – 1893 in Gnadental), war Küsterlehrer im Dorf und hatte zehn Kinder. Sowohl seine zwei Söhne Georg Friedrich (geb. 1857) und Gottlob (1861) als auch vier Enkel, Kinder des Sohnes Christian Gottlieb (1849–1907), studierten in Dorpat. Chris-

tian Gottlieb war selbst Dorfschreiber in Gnadental und legte viel Wert auf die Bildung seiner Kinder; wie schon erwähnt, vier davon wurden Akademiker: Immanuel (1887), Albert (1888), Friedrich (1890) und Rudolf (1892).

23. Koch, Georg Friedrich

(13.3.1857–17.7.1889), Pfarrer, geb. in Gnadental. Vater: Johann Jakob, Mutter: Anna Barbara, geb. Hoeschele (Höschele). Besuchte 1872–76 die Zentralschule zu Sarata und später das Privatgymnasium Schomburg in Katharinenstadt. Sanitärer im russisch-türkischen Krieg, 1877–78. Dorfschullehrer. Das Reifezeugnis erwarb er als Externer am Gouv.-Gymnasium zu Reval. Immatrikuliert am 18. August 1881 an der Theologischen Fakultät in Dorpat und schloss das Studium mit dem Grad eines „Kandidaten der Theologie“ (Beschluss vom 15. September 1886) ab. Das Probejahr absolvierte Friedrich Koch beim Probst Bienemann in Odessa und wurde am 26. Oktober 1886 ordiniert. Danach bis 1889 Prediger in Ludwigstal, Gouv. Jekaterinoslaw und dort an Schwindsucht (Tbc) gestorben.

Lit: Album 1905, S. 86; Amburger 1998, S. 384; HK 2002, S. 263–264.

Quellen: EAA.402.2.12640, EAA.402.2.12650; EAA.1867.1.149 (Portrait)



24. Koch, Gottlob

(2.3.1861 – nach 1941), Pfarrer, geb. in Gnadental. Bruder von Koch, Georg Friedrich. Lief fast die gleichen Stationen der schulischen Ausbildung wie sein Bruder durch: Dorfschule im Gnadental, ein Jahr Zentralschule in Sarata und 1876–81 Privatschule des Pastors Schomburg in Benkendorf (Bessarabien) und in Katharinenstadt. Abschließend besuchte Gottlob Koch das Gymnasium zu Dorpat und machte dort das Abitur. Am 17. August 1883 ließ er sich an der Theologischen Fakultät immatrikulieren und schloss das Studium mit dem Titel eines graduierten Studenten der Theologie ab (Fakultätsbeschluss vom 4. März 1887). Wurde am 6. September 1887 in Saratow ordiniert und amtierte mehr als 35 Jahre als Pastor in Weizenfeld, Gouv. Samara. Schließlich war er gezwungen, 1923 die Gemeinde auf Druck der Sowjetbehörden zu verlassen und betreute danach die ev.-luth. Kirche zu Orenburg. Am 8. März 1930 verhaftet und am 10. April 1931 zu 5 Jahren Verbannung nach Sibirien verurteilt. Das Urteil fällte nicht ein reguläres Gericht, sondern eine Geheimbehörde, die Sonderberatung beim Kollegium der OGPU (Geheimpolizei). Weiteres Schicksal unbekannt. Sollte nach der Befreiung in Sibirien verblieben und dort gestorben sein.

Lit: Album 1905, S. 99–100; Zur Feier 1913 (Portrait); Amburger 1998, S. 384; HK 2002, S. 265; Protestantizm 2013, S. 77–79.

Quellen: EAA.402.2.12653.



25. Koch, Immanuel

(3.4.1887–31.1.1942), Arzt, Prof. in Odessa, geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Vater: Christian Gottlieb (1849–1907), Gemeinbeschreiber, Mutter: Anna Margarethe, geb. Schaufelberger. Bruder von 26, 27 und 28. Hatte den üblichen schulischen Verlauf vieler bessarabischer Akademiker der ersten Stunde: Dorfschule, Zentralschule – in diesem Fall, wie oft sonst, die Wernerschule in Sarata – dann Besuch einer innenrussischen Oberschule und, schließlich, das Reifezeugnis an einem baltischen Gymnasium als regulärer Schüler oder als Externer, hier am privaten Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat (1906–1908). Am 23. August 1908 immatrikuliert, studierte Koch Medizin und absolvierte die Dorpater Univ. am 13. September 1913 mit dem Arztdiplom. Mitglied der Korporation „Teutonia“.



Nach dem Studium arbeitete Koch eine kurze Zeit in der chirurgischen Abteilung des Evangelischen Krankenhauses in Odessa, und nahm am 1. Weltkrieg als Militärarzt teil. Seit 1918 war er weiter in diesem Krankenhaus bis zu seiner Schließung Ende 1923 (später 4. Krankenhaus) mit Unterbrechungen beschäftigt. Bis 1922 diente Koch als Oberchirurg eine Zeit lang in einem Lazarett der Roten Armee. Er lehrte als Dozent am Medizinischen Institut und leitete die chirurgische Abteilung der Stadtklinik. 1925 machte Koch eine ausgedehnte Studienreise nach Berlin, Wien und Prag und assistierte in den Krankenhäusern bei führenden europäischen Chirurgen. Zuletzt war er Professor und Lehrstuhlinhaber für Chirurgie am Odessaer Institut für Ärztefortbildung.

Unter den Kollegen und Patienten genoss er einen ausgezeichneten fachlichen Ruf und gehörte zu den angesehensten Ärzten in der Stadt, nahm an einigen Ukrainischen Kongressen der Chirurgen, so in Charkow im Herbst 1933 teil. Wie viele Vertreter der deutschen Intelligenz in der Ukraine zählte Prof. Koch zu den Opfern des Großen Terrors der Jahre 1937–38. Zum ersten Mal wurde er am 11. Januar 1934 verhaftet, aber nach 28 Tagen ließ man die Strafsache einstellen und ihn aus der Haft befreien. Drei Jahre später ging es nicht mehr so glimpflich ab: unter absurden Beschuldigungen, „einer der Leiter der deutschen, konterrevolutionären, faschistischen, aufständisch-subversiven Organisation zu sein, die das Ziel der Abtrennung der Ukraine von der UdSSR verfolgt“, wurde Professor am 14. Oktober 1937 erneut verhaftet. Nach nur zweimonatiger Untersuchung, am 14. Dezember stand das Urteil fest: 10 Jahre Freiheitsentzug in einem Straflager. Im Lager Ende 1941 wegen „antisowjetischer Tätigkeit“ wieder verhaftet und am 31. Januar 1942 erschossen. Wegen der Strafsache 1941/42 wurde Koch im Juli 1992 in Magadan rehabilitiert. Und die Staatsanwaltschaft des Gebiets Odessa hat am 15. Juni 1994 das Unrechtsurteil aus dem Jahr 1937 aufgehoben.

Lit: HDR 1964, S. 132–139.

Quellen: EAA402.1.13378, EAA402.1.13379, EAA1846.1.9; AUSBUOO.26838-P

26. Koch, Albert Jakob

(10.12.1888–?1937), Pfarrer, Bruder von 25, 27 und 28. Bildungsverlauf war ähnlich wie beim älteren Bruder Immanuel, nur besuchte Albert Koch die Großliebentaler Zentralschule und das russische Lehrerseminar in der Ortschaft Bajramtscha, Kreis Akkerman. Das Reifezeugnis erwarb er als Externer am Kaiser-Alexander-I.-Gymnasium in Dorpat und ließ sich im gleichen Jahr, am 7. Sept. 1909, immatrikulieren. Zunächst studierte Koch Jurisprudenz und ab dem 4. Juli 1910 Theologie. Exmatrikuliert am 11. Dezember 1914 mit dem Grad eines Kandidaten der Theologie (Diplom mit Auszeichnung). Mitglied der Korporation „Teutonia“, hat aufschlussreiche Einblicke in familiäre Verhältnisse, in seinen eigenen Bildungsweg und ins Korporationsleben hinterlassen.

1915 bis 1929 Pastor in Großliebental, Kreis Odessa. Am 14. November 1929 wurde Koch verhaftet und am 26. Juni 1930 in Odessa zu 5 Jahren Verbannung verurteilt. Weitere Angaben sind ohne Gewähr: 1932 vorzeitig entlassen und als Buchhalter in der Stadt Kursk tätig. 1935 erneut verhaftet, Strafsache eingestellt. Nach der dritten Verhaftung am 31.08.1937 in Kursk wurde er ins berüchtigte Butyrka-Gefängnis in Moskau eingekerkert und zum Tode verurteilt. Die strafrechtliche Rehabilitierung erfolgte im Juni 1989.

Lit: Amburger 1998, S. 383–384; Licenberger 1999, S. 360; HK 2002, S. 271.

Quellen: EAA.402.1.13353, EAA.402.1.13354, EAA1846.1.9.



27. Koch, Friedrich Christian

12.10.1890–nach 1939), ausgebildeter Jurist, geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Sohn des Gemeindefreischreibers in Gnadental, Christian Gottlieb. Bruder von 25, 26 und 28. Studierte Jurisprudenz in Dorpat in den Jahren 1913–17, wechselte für zwei Semester an die Univ. zu Odessa und setzte sein Studium in Dorpat/Tartu 1918–21 fort. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Im Januar 1921 bestand er die Abschlussprüfungen und erhielt das (Jura)Diplom des zweiten Grades (ausgestellt am 25. Oktober 1923). In den 1920er Jahren wirkte Friedrich Koch in Tarutino als Rechtsanwalt. 1930 wanderte er mit der Familie nach Kanada aus, sollte aber Anfang 1939 nach Deutschland übersiedeln. Weiteres Schicksal unbekannt.

Lit: Koch 1943.

Quellen: EAA.402.1.13377, EAA.2100.1.5472.



28. Koch, Rudolph

(15.9.1892–15.03.1962), Pfarrer, geb. in Gnadental, Kirchspiel Sarata. Sohn des Gemeindeschreibers in Gnadental, Christian Gottlieb. Bruder von 25, 26 und 27. 1906 Eintritt in die Wernerschule in Sarata. Ende 1909 Fortsetzung der schulischen Ausbildung im Treffner-Privatgymnasium, Dorpat. Nach der VI. Klasse wechselte er in das Dorpater Alexander-Gymn. Am 9. August 1913 begann er das Studium der Theologie, das er bis Frühling 1917 fortsetzte. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Politische Umwälzungen hinderten den Besuch der Hochschule. Im Herbst 1918, nun von Rumänien aus, ließ sich Koch an die neueröffneten, aber kurzlebigen Deutschen

Univ. Dorpat unter der deutschen Besatzung immatrikulieren. Allerdings wurde die Universität nach der Kriegsniederlage am 27. November 1918 geschlossen.

Nach der endgültigen Rückkehr in die Heimat diente er u. a. ein Jahr lang als Religionslehrer an der Wernerschule. 1920 ging Rudolf Koch nach Tübingen und belegte an der Univ. zwei Semester. Das Kandidatenjahr 1921/22 machte er bei Pastor Haase in Tarutino und wurde 1922 ordiniert. Danach Pastor-Adjunkt und ein Jahr später Pastor im Kirchspiel Albota, wo er bis 1937 seelsorglich wirkte; nachher zweiter Pastor und Religionslehrer in der Wernerschule. Nach der Umsiedlung ab 1943 Religionslehrer in Ulm, 1944–49 in Waldsee und bis 1957 Pastor in Wolfenhausen bei Tübingen. Gestorben in Bernhausen.

Lit: HK 1963, S. 62–63 HK 2005, S. 106.

Quellen: EAA.402.1.13375, EAA.405.1.3118, EAA.1846.1.9; UAT 258/9705; StAL E 203 IV Bü 378.



29 Krause, Albert

(22.09.1894 – 1944 [vermisst]), Pfarrer, geb. in Eigenheim, Kirchspiel Taganrog-Jeisk, Gebiet des Don-Kosaken-Heeres im Nordkaukasus. Vater: Michael, Lehrer und Ansiedler der Kolonie Tarutino, Mutter: Theresia (Therese), geb. Fischer. In jungen Jahren lebte er in Obolonskoje, Verwaltungsbezirk (okrug) Taganrog, wo der Vater eine Lehrerstelle fand. Albert Krause besuchte einige Jahre die Lehranstalt Uno van Beuningen in Tarutino, wechselte 1912 für ein Jahr ins private Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat und machte nach dem zweijährigen Besuch des staatlichen Alexander-I.-Gymnasiums – ebenfalls zu Dorpat – das Abitur. Im August 1915

trat Krause in die Theologische Fakultät der Universität ein. Nach nur zwei Semestern wurde er zum Militärdienst eingezogen: seit Juni 1916 befand sich Krause bei der Ausbildung zum Fähnrich an der 2. Junkerschule im Peterhof, Gouv. Petrograd (bis 1914: St. Petersburg).



Nach der Machtergreifung der Bolschewiki im November 1917 Rückkehr ins Elternhaus, Dienst in der deutschen Rückwanderer-Fürsorge in der Ukraine. Seit Januar 1919 ist er Lehrer, Schulleiter und Kirchendiener in Wohldemfürst (Welikoknjascheskoje), Gebiet Kuban. Im Juli 1921 Flucht nach Deutschland. In Tübingen schloss er 1921–23 sein theologisches Studium ab. Die erste berufliche Station als Vikar und später als Pfarrer folgte in Großbuch bei Grimma. 1927 übernahm er die Pfarrstelle in der Gemeinde Magdeborn bei Leipzig. Während der NS-Zeit gehörte Pastor Krause der bekennenden Kirche an; Ende 1941 wurde er als Dolmetscher zum Militär einberufen und gilt seit 1944 als vermisst.

Lit: HK 2015, S. 184–187.

Quellen: EAA.402.1.13528, EAA.405.1.3122; UAT 258/10110.

30. Läger (auch: Leger, Laeger), August

(20.1.1869–5.8.1951), Arzt, Kollegialrat (militärischer Rang: Oberst), geb. in Alt-Postal (Malojaroslawetz II). Vater: Heinrich, Gebiets- bzw. Wolost-Schreiber, Mutter: Julianne, geb. Krause. Studierte vier Semester (1889–91) an der naturwissenschaftlichen Abteilung der Physikalisch-Mathematischen Fakultät der Moskauer Univ. und wechselte 1891 an die Medizinische Fakultät der Univ. Dorpat. Am 16. Dezember 1896 wurde er als Arzt anerkannt und am 31. Juli 1897 das Diplom ausgestellt. Er hat noch den Titel Diplom eines Geburtshelfers und 1901 den eines Kreisarztes erworben. 1903 legte Läger Doktorprüfungen ab, aber die Dissertation hat er, soweit ersichtlich, nicht eingereicht und daher keinen Doktorgrad erworben. 1897–1903 diente Läger als Assistent in der Klinik für Geburtshilfe und Gynäkologie der Dorpater Univ.



1904 erfolgte – angesichts des Kriegszustandes mit Japan – die Einberufung zum Militärdienst in die Stadt Tschita im Fernen Osten und Einsatz in einigen Hospitälern und Lazaretten in der kämpfenden Armee. Für herausragende Leistungen bei der Betreuung der verwundeten Soldaten wurde August Läger mit einigen Orden ausgezeichnet. Seit 1906 ist er Chefarzt des Lazarets des Roten Kreuzes in Werchne-Udinsk (heute: Ulan-Ude, Hauptstadt der Republik Burjatien).

Er meldete sich freiwillig beim Ausbruch des 1. Weltkrieges und sollte für seine Verdienste noch den Titel „Geheimer Staatsrat“ erhalten haben. Nach der russischen Revolution 1917 flüchtete August Läger nach Polen und wirkte als praktizierender Frauenarzt in dem Städtchen Oszmiana (weißrussisch: Aschmjany), unweit von Wilna. Auch hier erwarb er den Ruf eines erfahrenen und sachkundigen Mediziners. 1945 floh er westwärts und verblieb im ostpreußischen Alenstein (polnisch: Olsztyn), das nach dem Krieg Polen zugeschlagen wurde; dort wurde er auch beige setzt. Seine letzten Lebensjahre waren durch gesundheitliche Probleme und den Tod seiner Frau stark getrübt.

Lit: MBI 3/1952, 4/1961.

Quellen: EAA.402.2.14136, EAA.402.2.14464, EAA.402.3.955; EAA.1873.1.80 (Portrait); RGIA.1349.2.1539

31. Mauch, Otto

(30.10.1889–28.8.1958), Arzt, geb. in Tarutino, Bessarabien. Vater: Christian, Küsterlehrer von Beruf und Arziser Ansiedler, Mutter: Karoline, geb. Rasch. Die Stationen seines Bildungsweges waren zunächst die Dorfschule und die Zentralschule in Großliebental (Gouv. Cherson), die er 1901–05 besuchte. In August 1905 trat er in die V. Klasse des privaten Hugo-Treffner-Gymnasiums in Dorpat ein und machte hier im Juni 1908 das Abitur. Einige Monate später begann Mauch, an der Univ. Medizin zu studieren. Nach den bestandenen Abschlussprüfungen beschloss die Medizinische Fak. am 12. September 1913, ihm den Titel eines Arztes zu verleihen. Das Arztdiplom wurde am 1. November d.J. ausgestellt. Mitglied der Korporation „Teutonia“.



Während des 1. Weltkrieges diente Otto Mauch als Arzt in der russischen Armee. Seit 1918 bis 1926 bekleidete er die Stelle des leitenden Arztes im Krankenhaus in Arzis. Danach siedelte er nach Konstanza in der Dobrudscha über, um dort als Direktor und später als Chefarzt eines Sanatoriums tätig zu sein. In den Jahren 1930–34 stand er an der Spitze des „Verbandes rumänischer Bürger deutscher Abstammung in der Dobrudscha“. Nach der Umsiedlung 1940 und dem Aufenthalt im Lager Wilmersdorf-Strelshof war die weitere berufliche Station: Chefarzt der Städtischen Frauenklinik im westpreußischen Graudenz (Grudziądz im heutigen Polen). Im Januar 1945 ergriff er die Flucht, um schließlich in Stuttgart, im württembergischen Land seiner Vorfahren die Endstation seiner unfreiwilligen Odyssee zu finden. Hier wirkte er noch etliche Jahre als Flüchtlingsarzt und wurde auf dem Friedhof in Stuttgart-Zuffenhausen bestattet.

Lit: MB 18/1958; Mauch 1973.

Quellen: EAA.402.1.17124, EAA.402.1.17124, EAA.1846.1.9.

32. Mauch, Otto Johannes

(24.8.1892–1916?), angehender Jurist, geb. in Arzis. Vater: Albert Christian, Küsterlehrer, Mutter: Matilde, geb. Scheller. 1903–07 lernte er an der Großliebentaler Zentralschule, an der sein Vater als Lehrer seit 1900 eingestellt war. Nach den bestandenen Abschlussprüfungen wurde er in die IV. Klasse des Kronsgymnasiums in Akkerman aufgenommen, das er nach fünf Jahren mit dem Abitur abgeschlossen hat. Am 21. August 1912 an der Medizinischen Fakultät der Univ. Dorpat immatrikuliert. Ein Jahr später wechselte Mauch auf die Juristische Fakultät und studierte mit Unterbrechungen bis Juni 1916, ohne das Studium zu vollenden. Mitglied der Korporation „Teutonia“. Nach einigen Angaben ist er 1916 gestorben.



Quellen: EAA.402.1.17123, EAA.1846.1.9.



ПО УКАЗУ

Его Императорскаго Величества

НИКОЛАЯ II

САМОДЕРЖЦА ВСЕРОССИЙСКАГО

и Императора Всероссийскаго

Медицинскій Факультетъ ИМПЕРАТОРСКАГО Юрьевскаго Университета

съмъ свидѣтельствуетъ, что

Отто Христіановичъ Маухъ,

№ 1162 по издержаніи испытаній, определенныхъ Медицинскаго Факультета ИМПЕРАТОРСКАГО Юрьевскаго Университета 12-го Сентября 1911 г. утверждень въ степени

ЛЪКАРЯ.

ЮРЬЕВЪ, Номбра 1-го дня 1913 года.

Ректоръ Университета *В. ДАВЫДОВЪ*

Деканъ Медицинскаго Факультета *В. Ф. МАУХЪ*

Arztdiplom von Otto Mauch, ausgestellt in Jurjew (Dorpat) am 1. November 1911.

33. Merz, Friedrich Johann

(5.1.1884–?1934), Pfarrer, geb. in Lichtental, Kirchspiel Sarata. Vater: Friedrich, Kaufmann, Mutter: Rosina, geb. Hahn. Nach dem Abschluss der Elementarschule in Lichtental besuchte er 1897–99 die Zentralschule in Sarata, um, nach einer Zeit häuslichen Unterrichts, fünf Jahre im Gymnasium in Akkerman zu lernen. Im Juni 1906 erwarb Merz das Abitur. In demselben Jahr ließ er sich zunächst an der Juristischen Fakultät der Universität zu Dorpat immatrikulieren, um einen Monat später an die Theologische Fakultät zu wechseln. Am 20. September 1913 verlieh die Theologische Fakultät Friedrich Merz den Titel eines graduierten Studenten der Theologie; das Diplom wurde am 3. Januar 1914 ausgestellt.



Während der Studienzeit war er aktiv im Theologischen Verein, hat dort eine Reihe von Vorträgen und Korreferaten gehalten, etwa über die russischen Sekten oder zum geistigen Leben in den Kolonien Südrusslands (Schwarzmeergebiet). Nach einem Probejahr beim Pastor Winkler in Hoffnungstal wurde Merz am 28. Juni 1915 ordiniert und diente 1917–27 zunächst als Hilfs- und dann als Pastor in Hoffnungstal, Gouv. bzw. Verwaltungsbezirk Odessa. Die nächsten zwei Jahre war er seelsorglich in Omsk (Sibirien) tätig, wo er am 17. November 1929 verhaftet und am 23. März 1930 von der Geheimpolizei OGPU zu 10 Jahren Konzentrationslager verurteilt wurde. Die Haft verbüßte er auf der Insel Solowki im Weißen Meer und verstarb dort an Typhus. Das genaue Datum und die Umstände seines Todes sind unbekannt. Rehabilitiert von der Staatsanwaltschaft des Gebiets Omsk am 27. Juni 1989.

Lit: Nachtrag 1929, S. 77–78; Amburger 1998, S. 414; HK 2002, S. 269; Etnokonfessija 2009, S. 232.

Quellen: EAA.402.1.17511.

Abkürzungsverzeichnis

- BH Bessarabischer Heimatkalender
- DPO Deutsche Post aus dem Osten
- Geb. geboren
- Gouv. Gouvernement
- HDR Heimatbuch der Deutschen aus Russland
- HK Heimatkalender/Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien
- JB Jahrbuch (Kalender) der Deutschen Bessarabiens
- Lit. Literatur
- MBI Mitteilungsblatt des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche und der Landsmannschaft der Deutschen aus Bessarabien
- NKWD bzw. NKVD Narodnyi Kommissariat Vnutrennich Del (Volkskommissariat des Inneren, übte in den Jahren 1934–43 auch geheimdienstliche Funktionen aus)

- OGPU Ob'edinennoe Gosudarstvennoe Političeskoe Upravlenie (Vereinigte Staatliche Politische Verwaltung, Bezeichnung der Geheimpolizei in der UdSSR in den Jahren 1922–34)
- Univ. Universität

Archive

- AUSBUOO Archiv Upravlinnja Službi Bezpeki Ukraini po Odes'kij oblasti (Archiv der Verwaltung des Sicherheitsdienstes der Ukraine im Gebiet Odessa)
- BArch Bundesarchiv
- EAA Eesti Ajalooarhiiv (Estnisches Historisches Archiv in Tartu/Dorpat) ist Teil des Estnischen Nationalarchivs (Rahvusarhiiv)
- RGIA Rossijskij Gosudarstvennyj Istoričeskij Archiv (Russisches Historisches Staatsarchiv, St. Petersburg)
- RGVIA Rossijskij Gosudarstvennyj Voenno-Istoričeskij Archiv (Russisches Militär-Historisches Staatsarchiv, Moskau)
- StAL Staatsarchiv Ludwigsburg, Landesarchiv Baden-Württemberg
- UAT Universitätsarchiv Tübingen

Literatur

- Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat. Dorpat 1889.
- Album des Theologischen Vereins zu Dorpat-Jurjew. Dorpat-Jurjew 1905.
- Album Dorpato-Livonorum. Dorpat 1908.
- Amburger, Erik: Die Pastoren der evangelischen Kirchen Russlands vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1937: ein biographisches Lexikon. Lüneburg, Erlangen 1998.
- Biografičeskij slovar' professorov i prepodavatelej Imperatorskogo Jur'evskogo, byvšego Derptschego universiteta za sto let ego suščestvovanija [Biografisches Wörterbuch der Professoren und Hochschullehrer der Kaiserlichen Jurjew-, ehemals Dorpater Universität in den hundert Jahren seines Bestehens] (1802–1902). Jur'ev 1903.
- Deutsch-baltisches Gedenkbuch. Unsere Toten der Jahre 1939–1947. Darmstadt 1991.
- Eckert, Horst: Aufstieg, Wirken und Fall des Oberpastors Daniel Haase – Ein biographischer Versuch, Stuttgart 2012.
- Etnokonfessija v sovetskom gosudarstve. Mennonity Sibiri v 1920-1930-e gody: emigracija i repressii. Dokumenty i materialy [Ethnokonfession im Sowjetstaat. Mennoniten in Sibirien in den 1920er-30er Jahren: Auswanderung und Verfolgungen. Dokumente und Materialien]. Novosibirsk 2009.
- Heer, Richard: Die alte und die neue Heimat der Bessarabien-Deutschen – Eine Dokumentation 1920–1980, Bietigheim-Bissingen, 1980.
- Käfer, Nikolai: Jugenderinnerungen an Abraham Neufeld weiland Realschuldirektor in Berdjansk. Geboren 1862, gest. 9. Januar 1909. Odessa 1909.
- Koch, Bernhard Friedrich: Abenteuer Kanada. Erlebnisbericht eines deutschen Jungen. Berlin 1943.

- Licenberger (Litzenberger) O.: Evangeličeski-ljuteranskaja cerkov' i sovs-koe gosudarstvo [Evangelisch-lutherische Kirche und der Sowjetstaat] (1917–1938). Moskva 1999.
- Mauch, Gerhard: Otto Mauch, Arzt und Volksratspräsident in der Dobrudscha, in: Jahrbuch der Dobrudschadeutschen, Bd. 18 (1973), S. 149–159.
- Nabljudenija meteorologičeskoj observatorii Imperatorskogo Jurjewskogo universiteta v 1894 godu – Meteorologische Beobachtungen angestellt in Dorpat – Jurjew im Jahre 1894. 29. Jg. VI. Band, 4. Heft. Jurjew 1896.
- Nabljudenija meteorologičeskoj observatorii Imperatorskogo Jurjewskogo universiteta v 1895 godu – Meteorologische Beobachtungen angestellt in Dorpat – Jurjew im Jahre 1895. 30. Jg. VI. Band, 5. Heft. Jurjew 1897.
- Nachtrag zum Album des Theologischen Vereins zu Dorpat. Dorpat 1929.
- Plesskaja–Sebold E.: Odesskie nemcy [Odessaer Deutsche]. 1803–1920. Odesa 1999.
- Protestantizm v Orenburgskom krae: istorija i sovremennost'. K 245-letiju obrazovanija pervoj protestantskoj obščiny v regione [Protestantismus in Orenburger Region: Geschichte und Gegenwart. Zum 245. Jahrestag der Gründung der ersten protestantischen Gemeinde]. Orenburg 2013.
- Reabilitirovannye istoriej. Avtonomnaja Respublika Krym. Kniga 9. [Von der Geschichte rehabilitiert. Autonome Republik Krim. 9. Buch]. Kiev–Simferopol' 2014.
- Schlarb, Cornelia: Tradition im Wandel. Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bessarabien 1814–1940. Köln 2007.
- Zur Feier des 25-jährigen Amtsjubiläums von Pastor Gottlob Koch zu Weizenfeld. [Dorpat], 1913.